

Nr. 175. Bromberg, den 18. August 1928.

Luzifers Ende.

Roman von W. Klöpffer.

Vertrieb: Karl Dunker Verlag Berlin W. 62.

(5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Klaus tat ein paar wütende Züge aus seiner Pfeife, um zu verbergen, wie bewegt er war. Der Glaube Gussy Sanders gab ihm die letzten vier Jahre zurück. Endlich erwiderte er:

„Ich danke dir schön, Gussy. Dein Vertrauen wird mir helfen, wenn es soweit kommt. Aber, wie gesagt, vielleicht erscheint Peter auch ohne mein Zutun wieder auf der Bildfläche. Wir wollen es jedenfalls hoffen. So, und nun möchte ich das Zimmer untersuchen. Trotz der hiesigen Polizei. Es ist nicht das erstemal, daß ein Outsider findet, was den Beamten entgangen ist."

Er durchstöberte den Boden, die Wände, die Schubladen, alles. Zwischendurch fragte er:

„Habt ihr viel Bekannte hier?"

„Niemand, außer der Amtsrichterfamilie, die vor kurzem abgereist ist."

„Friedliche Leute?"

„Über jeden Zweifel erhaben!"

„So. Und sonst keine Konnexionen?"

„Keine."

„Warum ist Peter eigentlich nicht mit an den Comersee?"

„Gott, er meinte, ihm genüge die Reise. Es sei ihm hier lieber. Und mich wußte er ja in bester Gesellschaft."

„Verstehe. Kleine Trennung — Wiedersehen. Auch ganz nett. Armer Kerl!"

Im Zimmer fand sich nichts, was als Anhaltspunkt hätte dienen können. Auch nicht das Tüpfelchen einer Spur. Sander trat auf den Balkon, um die Pfeife auszuklopfen. Er überflog die Situation: ein kleiner steinerner Balkon, von dem des Nachbarzimmers mindestens fünf Meter entfernt. Nein, solche Luftsprünge macht kein Sterblicher in zwanzig Meter Höhe — schoß es ihm durch den Kopf. Da das Sandersche Logis ein Eckzimmer war, war der Balkon der letzte in seiner Reihe. Dicht neben ihm lief der dicke Draht einer Blitzableiteranlage in die Tiefe. Klaus drehte sich auf dem Absatz herum und fragte in das Zimmer hinein:

„Wer wohnt eigentlich unter euch?"

„Zwei Engländerinnen, die schon seit Jahren hierher kommen."

„Und oben, wo keine Balkone sind?"

„Angestellte des Hotels, soviel ich weiß."

„Danke."

Sander beugte sich über die Balkonbrüstung und verfolgte den Weg der Blitzableiterschnur. Er überlegte: Ein guter, schwindelfreier Turner könnte mit Leichtigkeit vom Hotelgarten hier herauf klettern, sofern der Draht aushält und der Mann die vielen Rillen und Vorsprünge der Fassade als Stützpunkte für die Füße ausnützt. Wenn der Betreffende Schuhe mit Gummisohlen hätte, entstünden nicht einmal Kratzspuren. Diese altmodische Bauart müßte das Ideal eines Fassadenkletterers sein.

Bei dieser Erwägung glitten seine Blicke die vielen Aussparungen und Auskehlungen entlang, die die Wand in der Umgebung des Balkons zeigte.

Plötzlich stutzte er. In einer der eben genannten Rillen, etwa einen halben Meter seitlich und unterhalb des Balkons, lag ein kleiner, blitzender Gegenstand.

Ein Ring! war Sanders erster Gedanke. Im nächsten Moment zwängte er sich durch zwei der steinernen Balkonsäulen, um mit ausgestrecktem Arm nach dem blitzenden Ding zu fischen, das ganz in der Nähe der Blitzableiterschnur an die Mauer gedrückt lag. Es gelang. Gussy kam neugierig näher.

„Ein Manschettenknopf!" rief sie erstaunt, als Klaus den funkelnden Gegenstand auf dem Handinnern balancierte. „Und was für ein seltsamer Knopf!"

Ihre Verwunderung war gerechtfertigt. Es war in der Tat ein grotesker Schmuck. Ein lachsroter Karneol von der Größe eines Pfennigstückes, rings von kleinen Brillanten umsäumt und in ein Gehäuse von Platin gefaßt. Der Karneol selber war nach Art einer Silhouette ausgeschnitten, die allem Anschein nach einen Teufelskopf vorstellen sollte. Auf der Rückseite war in die Platinform eingeritzt:

Quito. 12. 12. 12.

Die kleine Kostbarkeit gab zu denken. Vor allem Klaus. Er grübelte:

Wie gelangte dieser Knopf in die Rille da drüben? Durch einen früheren Hotelgast etwa? Ausgeschlossen! Angenommen, ich verliere meinen Manschettenknopf an der äußeren Kante dieses Balkons, meinetwegen auch aus dem Fenster direkt über uns, dann fällt er niemals in diese wagrecht in die Mauer eingelassene Rinne, sondern unfehlbar an ihr vorbei in die Tiefe . . . Vielleicht hat ihn jemand hineingelegt aus irgendwelchen Motiven? Versteckt zum Beispiel? . . . Oder — eigentlich ein ausgefallener Gedanke — hat ihn jemand in dem Moment verloren, als er an dem Blitzableiter in die Höhe kletterte und dabei mit seiner Hand in die Rille griff, um den Draht zu umspannen? Also zwei Möglichkeiten. Man hatte die Auswahl. Klaus neigte instinktiv mehr zu der letzteren. Er wußte selbst nicht, warum. Wenngleich sie die weniger wahrscheinliche war, da Leute, die an Blitzableitern in die Höhe turnen, im allgemeinen keine Manschettenknöpfe von solchem Wert zu tragen pflegen.

Zum Schluß ventilierte er die Frage, ob der Knopf in einem Zusammenhang mit Peters Verschwinden stehen könne. Er zuckte die Achsel und legte das Kleinod in seine Brieftasche. Zu der Schwägerin aber sagte er:

„Hör mal, Gussy, von dem Ding da wollen wir vorerst noch schweigen, wenn wir jetzt auf die Präfektur gehen. Ich bin neugierig, was die Herren inzwischen ermittelt haben."

Eine junge Dame erregt Bewunderung.

Herr Vittore Buzzi, der Polizeipräfekt, empfing die beiden mit echt italienischer Lebhaftigkeit, in die ein Schuß Selbstgefälligkeit gemischt war.

„'giorno! Wir wissen eine Menge, — e vero — eine ganze Menge!" Dabei schwenkte er einen Stoß Telegramme und Notizen hin und her. „Wenn ich das alles zusammenfasse, ist die Sache so: Ihr Gemahl, Signora Sander, hat an jenem Morgen den „Ticino" benutzt, der um 7 Uhr 10 von Lugano Centrale abgeht. Er hat ihn gerade noch rechtzeitig erreicht. Auf dem Schiff bekam er einen kleinen Sonnenstich, stieg aber in Ponte Tresa wohlbehalten aus und traf sich mit einem rotbärtigen, goldbebrillten Herrn in den fünfziger Jahren, der einen dunkelblauen Jackettanzug trug. Beide überschritten Arm in Arm, also vollkommen friedlich, die italienische Grenze. Sie sehen, wir haben rasch und lückenlos gearbeitet, Signor Sander", wendete er sich an Klaus.

Dieser erkannte das gerne an, wie er überhaupt keinen üblen Eindruck von des Art der Luganer Polizeichefs empfing.

Gussy, der die Unterhaltung der beiden zu lange dauerte, drängte:

„Und was weiter, bitte?"

„„Gut, fahren wir fort," erwiderte Herr Buzza höflich. „Was nun kommt, ist das Verdienst meiner italienischen Kollegen, die mich bereitwilligst unterstützt haben. Also die beiden Herren — Ihr Gemahl und der Rotbärtige — stiegen jenseits der Grenzbrücke über die Tresa in ein Automobil und fuhren bis Mailand — —"

Was tut Peter in Mailand, dachte Gussy angstvoll.

„— — hier trat eine kleine Stockung in der Berichterstattung ein, weil der übrigens ziemlich auffallende Fiatwagen mit falscher Nummer weiterfuhr. Zuletzt wurde das Auto in den Straßen von Genua gesichtet, als es in der Richtung zum Hafen lief. Der Wagen machte sich wegen seines unsinnigen Tempos überall verdächtig, das war unser Glück. In Genua aber hört jede Spur auf. Es ist, als ob er vom Erdboden verschluckt worden wäre — — —." In diesem Augenblick klingelte das Telephon.

Der Polizeipräfekt nahm den Hörer und sprach in den Apparat: „Ah, Sie sind's, Kollege! . . . . so, so . . . . nicht? Na, jedenfalls schönen Dank!" Er hing den Hörer wieder ein.

Sich seinen Besuchern zukehrend, erklärte er:

„Mein Kollege in Genua sagt mir eben, nochmalige Nachforschungen nach dem Fiatwagen und seinen Insassen seien erfolglos geblieben. Damit sind wir auf dem Trockenen. Und ich möchte Ihnen raten, übertragen Sie die weiteren Erkundungen einem tüchtigen Detektiv. Denn über Ponte Tresa hinaus reichen meine Befugnisse nicht, da dort mein Wirkungskreis endet."

Klaus entgegnete:

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Herr Präfekt. Und danke Ihnen, auch im Namen meiner Schwägerin, für alles, was Sie in dieser Angelegenheit bisher unternommen haben. Es war mehr, als Ihre Pflicht war. Darf ich mich noch erkundigen, was Sie in Lugano selber entdeckt haben?"

„Niente. Nichts. Vor allem ließ sich bedauerlicherweise nicht ermitteln, in welcher Form jener Rotbärtige hier in der Stadt zu Professor Sander in Beziehung getreten ist. Denn es ist doch anzunehmen, daß der Professor zwar eine mündliche Weisung oder eine schriftliche Mitteilung, nach Ponte Tresa zu kommen, erhalten hat. Daß er selber der treibende Teil gewesen ist, halte ich nach den Aussagen der gnädigen Frau für ausgeschlossen. Irgendein vorausgehender Zusammenhang muß da sein, das werden Sie zugeben. Eine ganz tolle Sache! Die Post, das Hotelpersonal, die eigene Gattin — kein Mensch weiß etwas.

Also wie gesagt, legen Sie das weitere in die Hände eines erfahrenen Detektivs. Das ist momentan das einzig Gegebene. Sollten Sie meiner fernerhin noch bedürfen, so stehe ich natürlich jederzeit gerne zur Verfügung. Soll ich Ihnen vielleicht Adressen geben — —?"

„Danke. Ich habe bereits eine bestimmte Person im Auge, die ich mit der Angelegnheit betrauen möchte", lächelte Klaus.

„Und wen, wenn man fragen darf?"

„Meine eigene Wenigkeit."

„Ah! Wissen Sie auch, was das heißt, diese Angelegenheit zu bearbeiten?"

„Ich weiß es", erwiderte Klaus einfach, aber voll Selbstvertrauen und weihte den Polizeichef, soweit er es für nötig hielt, in die Sache ein. Dann verabschiedeten sie sich von dem liebenswürdigen Beamten, der ihnen noch unter der Türe nachrief:

„Viel Glück, Signor Sander!"

Auf der Straße ward Gussy eine Beute widerstreitender Gefühle. Sie begriff nicht, was ihr Peter mit jenem fremden Herrn in Italien wollte. Sie konnte sich einfach keinen Beweggrund denken. Wie kam es, daß der peinlich gewissenhafte Mann in einem Auto mit falscher Nummer fuhr? So unverständlich und ganz gegen das Wesen Peters verstoßend war das alles!

Peter hatte sie verlassen, ohne ein Wort, ohne eine Zeile, und war mit einem Unbekannten davongegangen ...! Der Gedanken war kaum zu ertragen. Sie wußte nicht mehr ein noch aus. Eine Träne stahl sich zwischen den Wimpern hervor. Mitten auf der Straße, unbekümmert um die Menschen. Sie sagte tonlos:

„Ich kann jetzt nicht ins Hotel gehen, Klaus. Gehen wir ein wenig aus der Stadt, irgendwohin, wo nicht so viele Menschen sind." Sie fühlte, wie ihr Herz vor Weh gegen die Rippen tobte.

„Wie du willst, Gussy", erwiderte Klaus und wurde von dieser klanglosen, armen Stimme zu tiefst ergriffen. Er begann das Herzeleid der blonden Schwägerin zu begreifen. Man muß gut zu ihr sein, nahm er sich vor.

So stiegen sie denn durch die via Cattedrale über viele, breite Stufen hinauf zur Kirche von San Lorenzo, die einsam über der Stadt thront. Auf der vorgelagerten Terrasse ließen sie sich nieder. Es gibt da steinerne Bänke für Leute, denen es unten zu laut ist . . .

Dort in der Höhe, hoch über Häusern und Menschen, hoch über dem bunten Antlitz der mondänen Tessinerstadt, wurde sie ruhiger.

Nach einer Pause, die selbstbesinnlich und gedankenschwer zwischen ihnen hing, begann Gussy Sander:

„Was soll nun werden, Klaus?"

Sie heftete die Blicke unverwandt auf den Mann an ihrer Seite, der ihres Gatten Bruder war und ihr einziger Halt in dieser unbegreiflichen Zeit.

Klaus sagte:

„Ich werde jetzt mit meiner Aufgabe beginnen. Ich werde Peter suchen. Und ich werde dir Peter bringen!" Er sagte das mit fester Stimme und unbefangenem Gesicht, obgleich die Angelegenheit nicht einfach zu werden versprach. Er brachte es nicht übers Herz, die kleine Frau noch mehr zu ängstigen.

Die Schwägerin griff demütig nach seiner Hand:

„Du bist so gut, Klaus; ich kann dir nie genug danken", meinte sie mit kindhafter Gläubigkeit.

„Hab' Vertrauen zu mir, Gussy, dann wird alles recht werden. Hatte Peter eigentlich ein italienisches Visum?"

„Nicht, daß ich wüßte. Wozu auch?"

„Merkwürdig, wie er da über die Grenze gekommen ist. Den Paß hat er ja wohl bei sich?"

„Es muß wohl so sein, weil ich ihn nirgends fand. Vielleicht hat er sich den Sichtvermerk während meiner Abwesenheit beschafft."

„Ich werde nachfragen."

Sie erhoben sich. Auf einem wundervollen Serpentinenweg gelangten sie zurück in die Stadt.

In der via Gaggini da Bissone wußte man nichts von einem Visum für einen deutschen Professor namens Sander. Für eine Frau Gussy Sander aus München sei allerdings vor kurzem eine Touristenkarte ausgestellt worden.

„Das verstehe ich nicht", sagte Klaus zu seiner Schwägerin; „oder es müßte das Visum gefälscht worden sein."

„Warum nicht. Erinnere dich nur an die falsche Wagennummer, Klaus! Ich zweifle nicht mehr daran, daß Peter einem Schurken in die Hände gefallen ist", erwiderte Gussy.

Sie waren eben im Begriffe, das italienische Konsulat zu verlassen, als eine junge Dame durch das Portal trat, die die lebhafte Bewunderung beider erregte. Allerdings aus verschiedenartigen Gründen. Klaus, der hinter Gussy stand, hätte fast einen Ruf der Überraschung ausgestoßen.

Während Frau Professor Sander fasziniert auf das aparte Vormittagskleid der Fremden starrte, ein Gedicht in Crêpe marocain mit einem Niagara von Chantillyspitzen, — bemerkte Klaus im Halsausschnitt der Unbekannten das Gegenstück zu seinem im Portefeuille verwahrten Manschettenknopf, allerdings in Anhängerform und an einem feinen Platinkettchen befestigt. Und doppelt so groß. Der lachsrote Karneol, die Brillantenumrahmung, die Teufelskopfsilhouette — alles stimmt! Klaus kombinierte fieberhaft.

Die Dame schenkte dem Paar keine Beachtung und eilte die marmorne Freitreppe empor, um im Innern des Konsulates zu verschwinden.

Klaus preßte den Arm seiner Schwägerin und raunte:

„Hast du gesehen?"

„Natürlich. Eine exotische Beauté ersten Ranges! Und dann das Kleid — einfach süß!"

„Nebensächlich, Gussy! Ich meine doch den Anhänger."

„Welchen Anhänger?"

Nun berichtete Klaus seine Wahrnehmung und schloß:

„Ich muß unbedingt wissen, wer das war. Dann auch, was es mit dem Amulett für eine Bewandnis hat. Ich bringe es heraus! Willst du so gut sein und mich jetzt für eine Weile beurlauben?"

„Versteht sich, Klaus. Aber mittags sehen wir uns im „Cecil", nicht wahr?"

„Bestimmt!"

Sie trennten sich.

Sanders wartete irgendwo im Schatten, bis die Fremde wieder herauskam. Sie schlug die Richtung nach dem See ein. Er folgte ihr. Unauffällig und mit allen Kautelen. Dabei dachte er:

Gussy hatte recht! First claß. Die Toilette, die Figur, das ganze Mädel! Spanierin, wie? Über dem dunklen Bubikopf trug sie einen entzückenden Hut, weiße Seide mit farbig schattierten Kamelien. Aus einem süßen Gesicht glühten große, leicht verschleierte Südländeraugen von mandelförmigem Schnitt und ein brennender, kleiner Mund. Dazu ein rassiges, leicht gebogenes Näschen mit nervös vibrieren-

den, rosigen Nüstern. — Klaus empfing einen ungewöhnlichen Eindruck von der Unbekannten, die sich mit einer Atmosphäre von Unnahbarkeit umgab. Er verspürte ein heftiges Wohlgefallen, das seiner Objektivität bedenklich in die Quere zu kommen drohte. Da erinnerte er sich an seine Mission und schüttelte die dummen Gedanken ab.

Die Dame überschritt die Piazza dell' Indipendenza und hielt auf das Kurhaus zu, in dem sie einige Minuten später verschwand.

Sander war, die Pfeife zwischen den Zähnen und die Hände in den Taschen seines grauen Sakkos, gemächlich hinterdrein gebummelt und trat nun an den Türhüter heran:

„Sagen Sie mal, guter Mann, wer war das eigentlich?“

„Die Dame? Wie, die kennen Sie nicht?! Das war doch die Lantadilla!“

(Fortsetzung folgt.)

Ode.

Von E. G. v. Hünefeld.

In deine Hände
Hab' ich gelegt
Anfang und Ende.
Was tief sich regt

In meiner Seele,
Hab' ich vertraut
Dir, der die Fehle
Der Menschheit erschaut.

Du sprichst: „Es werde!“
Du hältst Gericht,
Deine Gebärde
Macht Dunkel zu Licht.

So heb' ich leise
Zu dir den Blick:
Walte und weise
Mir mein Geschick!

Zünde die Kerzen
Die leuchtenden an;
In meinem Herzen
Trag' ich sie dann;

Trag' sie durch Mühe,
Arbeit und Nacht,
Glühe und blühe
Zur Flamme entfacht;

Lodre und brenne
In Kampf und in Streit,
Bis ich erkenne:
Stunde und Zeit,

Bis ich erfahre:
Erde und Raum,
Monde und Jahre
— Vor dir nur ein Traum —

Führen zu Einem:
Einsam zu sein;
Saugen in Deinem
Atem mich ein. —

Leg' Deine Hände
Schirmend um mich! —
Anfang ward Ende.
Du wurdest ich.

Welche war's?

Humoreske von **Leo Walther Stein.**

„Herr Assessor, Herr Assessor — es ist halb elwe!“ So rief die umfangreiche Frau Jeschke wiederholt und laut, indem sie gleichzeitig energisch an die Tür ihres Zimmerherrn, des Regierungsassessors Horst Schneider, klopfte. Aus dem Zimmer kam keine Antwort. Nichts rührte sich. Die dicke Frau bekam Angst. „Um des Himmels willen, er hat sich was angetan!“ Sie rannte die drei Treppen hinunter zum Portier: „Hampel, kommen Sie schnell mal nach oben! Mein Assessor gibt keine Antwort, und die Tür is verriegelt, er hat sich gewiß erschossen!“ — „Haben Se denn wat knallen gehört?“ — „Nein, aber es soll ja jetzt auch knalloses Pulver geben — oder er hat sich vielleicht nur vergiftet!“ Die Jeschken rang die fetten Hände: „Kommen Sie bloß schnell nach oben!“ — „Ich werde mich schwer hüten, da muß ein Schupo her, wegen der Feststellung, Korpus deliktum und so, ich telephoniere gleich.“ Damit nahm Hampel den Hörer ab und meldete den Fall dem Revier. „Na nu wer'n wer ja gleich seh'n — da is ja der Herr Wachtmeister schon.“ — „Ach du meine Güte,“ jammerte die Jeschken, „so'n feiner Mensch, der Assessor, — hat immer im voraus bezahlt; aber da sind nur die Mädchen schuld!“ — „Was für Mädchen?“ fragte der Wachtmeister und zückte seinen Bleistift. „Zweie hat er geliebt!“ — „Gleich zweie — das kann den stärksten Mann umbringen!“ Die Drei waren oben angelangt. Der Wachtmeister klopfte mit der Amtsfaust — einmal — zweimal — dreimal. Nichts! „Is vielleicht gar nicht drin?“ — „Drin is er“, meldete sich Hampel, „früh um vier nach Hause gekommen. Nu man feste!“ Beide Männer stemmten sich gegen die Tür — sie wankte nicht. „Kommen Sie nur auch her, Jeschken, Ihre zwei Zentner schaffen es!“ — „Ach du meine Güte!“ — „Nun jammern Sie nicht, drücken Sie!“ Sie drückte, das half — die Tür flog auf! Das Trio fuhr zurück! — Auf dem Bettrand saß der Assessor — im Frackhemd, mit nackten Beinen, den Kopf mit den wirren Haaren vorgestreckt — und starrte mit blöden Augen auf die Einbrecher. Der Wachtmeister fand zuerst die Sprache wieder. — „Mensch, Sie *leben* ja!“ — „So“, murmelte der Assessor. — Warum haben Sie denn nicht aufgemacht, Herr Assessor?“ Die Jeschken stürzte auf ihn zu: „Wir dachten, Sie hätten sich erschossen oder vergiftet.“ — „Vergiftet,“ stöhnte er, „ja, ja, vergiftet, mir ist ja so schlecht!“ — „Ich lauf zum Doktor,“ damit wollte die Alte zur Tür hinaus, „er ist krank, schwer krank!“ — „Jawoll, krank,“ lachte Hampel, „die Krankheit kenn ich, die heißt auf Deutsch — —“ „Kater,“ fiel der Wachtmeister ein, „prima Qualität! Nur schnell einen steifen Kaffee gekocht, Frau Jeschke!“ Plötzlich sprang der Assessor mit einem Satz hoch: „Himmel, ich muß ja — — —“ — „Was müssen Sie denn?“ — „Anzieh'n muß ich mich!“ Er fing an, das Hemd über den Kopf zu zieh'n. „Huch!“ schrie die Zweizentnerdame und stürzte hinaus. Lachend folgten die beiden Männer. Der Assessor war allein.

Langsam sammelte er seine Gedanken — er faßte an seinen Kopf — es war ihm, als ob da oben Tausende von Ameisen herum krabbelten — „Ich muß irgendwo hin — aber *wohin*? — Halt mal, halt mal — ich war auf dem Corpsball, da war doch die Hilde, und die Meta war auch da — eine habe ich geküßt — aber welche? Mit *der* habe ich mich verlobt — oder war's die andere? — Heute wollte ich anhalten — bei den Eltern — aber bei welchen Eltern? — Warum bin ich noch ins Bierlokal gegangen? — Und dann noch irgendwo hin — ich weiß nicht wohin — wie bin ich nach Hause gekommen — wer hat mich ins Bett gelegt? —“ Unter Ächzen und Stöhnen kleidete er sich an.

„Herr Assessor, der Kaffee“, klang es von draußen. „Trinken Sie ihn selbst, ich kann nicht!“ — „Den schönen Kaffee, Bohnen, ohne Zusatz — es ist ein Jammer“, verlor sich die Stimme. „Und was für ein Jammer“, seufzte der Assessor, „ein quadratischer, ein kubistischer, ein expressionistischer, und in diesem Zustand soll ich mich verloben — wenn ich nur wüßte mit wem. — War es die Meta? — Nein — die Hilde war's, die Hilde!“

Vorsichtig stieg er die Treppen hinunter. Draußen empfing ihn ein schneidend kalter Januartag. Die Kälte tat ihm wohl, die Ameisen beruhigten sich langsam. In einem Blumenladen erstand er eine Handvoll Chrysanthemen, kletterte mit Anstrengung in ein beängstigend niedriges Auto: „Blenderstraß 27, aber nicht schnell.“ — „Jawohl, Herr Baron!“ In dem engen Wagen fingen die Ameisen wieder an Charleston zu tanzen. Da war Blenderstr. 27, er zahlte — sein letztes Geld — zog die Glocke — zum Glück Hochparterre, ein Diener öffnete, er gab seine drei Karten ab — trat in den Salon und holte mit Vorsicht tief Atem. Er brauchte nicht lange zu warten — aus dem Nebenzimmer drangen fröhliche Stimmen — Lachen — Hilde kam freudestrahlend herein, ihre Eltern folgten: „Ach, der Herr Assessor als Erster! Und die schönen Blumen!“ Er verbeugte sich, mit gequältem Lächeln. — „Ich wollte mir erlauben —“ Der Geheimrat reichte ihm die Hand: „Wir danken Ihnen herzlichst!“ — Danken, dachte der Assessor. — „Es ist wirklich sehr liebenswürdig“, flötete die Geheimrätin, „aber woher wußten Sie denn schon?“ — „Ich wußte — ja — ich hatte doch —“ Er verstand nicht. „Denk mal, Kurt“, hörte der Assessor jetzt Hildes Stimme, „der Assessor weiß schon von unserer Verlobung!“ — „Verlobung? — ja natürlich — unserer Verlobung —“ Die Ameisen tanzten wieder. Hilde hatte jetzt einen vergnügt dreinschauenden jungen Mann ins Zimmer gezogen. „Da, Kurt, bedanke dich doch für die reizende Aufmerksamkeit.“ — „Gewiß, gewiß, tausend Dank, Herr Kollege!“ Kurt schüttelte unserem verdattert dastehenden Assessor beide Hände. „Bitte, bitte, das war ja selbstverständlich —“ stammelte er —, und inerlich klagte er, „also war es doch die andere, scheußlich!!“ — „Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz, lieber Assessor —“, mahnte der Geheimrat, „Sie trinken jetzt mit uns ein Gläschen auf das glückliche Brautpaar.“ — „Um Himmelswillen“, denkt der Eingeladene, „nur jetzt nichts trinken!“ Da wird ihm schon ein Glas an die Hand gedrückt. Man stößt mit ihm an. Er nippt. „Auch noch angewärmter Burgunder. Er setzt das Glas beiseite, Hilde gibt es ihm wieder: „Austrinken, Assessorchen, austrinken, das kann ich verlangen, es gilt ja meinem Glück!“ — „Natürlich, Ihrem Glück —“, er trinkt aus und schüttelt sich inerlich. „Jetzt aber schnell raus, sonst gibt's ein Unglück.“ Er springt auf. „Nun will ich nicht länger stören, das Glück des Paares — die Freude — ich empfehle mich!“ Sein Taschentuch an den Mund gedrückt, stürzte er hinaus.

Verwundert sah die Familie ihm nach. „Ein merkwürdiges Benehmen,“ sagte die Geheimrätin. „Ach, Mama,“ entschuldigte Hilde, „ich glaube, der Arme hatte sich auch Hoffnungen gemacht und kommt trotzdem mit so schönen Blumen.“

Horst war inzwischen, nachdem er sich einen Augenblick in der Toilette aufgehalten, etwas erleichtert auf die Straße gelangt. Er zog die Uhr. „Donnerwetter, schon ein Uhr, eigentlich keine Besuchszeit mehr, und der Kurfürstendamm ist so weit — Geld für ein Auto habe ich nicht. Blumen kann ich auch nicht kaufen. Daß ich mich so irren konnte! Dieser ekelhafte Stempel, der mich heute nacht durch die Lo-

kale schleppte. — Aber Meta erwartet mich — ich muß! Er lief mehr, als er ging, und die Ameisen mit.

Meta wartete freilich — seit zwei Stunden. In größter Aufregung stand sie am Fenster. Sie hatte den Eltern gestanden, daß sie sich gestern verlobt und Horst am Vormittag kommen würde. Ein erlesenes Mittagessen war vorbereitet, aber kein Bräutigam zu sehen. Dafür kam Vetter Stempel, der ständige Sonntagsgast, und erzählte ihr lachend, in welchem Zustand er seinen Freund Horst in seiner Wohnung abgeliefert hatte. Meta war wütend! Also deshalb kam er nicht! Und es war bald Essenszeit. — Die Suppe wurde kalt und der Sekt warm — und der alte Medizinalrat hatte sich schon die Verlobungsrede zurechtgelegt. Sie war blamiert. — Da, ein Riß draußen an der Glocke! „Das ist er, na warte, du kannst dich freuen!" Das Mädchen öffnete die Tür, Horst trat ein. Atemlos stürmte er auf Meta zu: „Geliebte, ich —" Sie hob abwehrend den Arm: „Schämen Sie sich!" — „Aber liebste Meta!" — „Schweigen Sie, ich weiß alles!" Zerschmettert stand er da. „Um des Himmels willen," dachte er, „hat Hilde ihr vielleicht telephoniert, daß ich zuerst bei ihr mit Blumen war?" Er stottert: „Ich war ja nur —" — „Ich weiß, wo Sie waren." — Also richtig, sie weiß es. — „Wieviel haben Sie getrunken?" — „Nur ein Glas Burgunder, liebste Meta." — „Lügen Sie nicht! Acht Glas Bier haben Sie getrunken, und in der Bar drei Cocktails." — „Ach, das meinen Sie nur . . . — „Nur, ist das noch nicht genug?" — „Ach, Meta, das war ja alles nur die Freude über den Kuß, über unsere Verlobung, ich habe alles nur auf Ihr Wohl getrunken!" — „Das ist auch Ihre einzige Entschuldigung!" Sie zeigte auf den Boden. „— Da, hinknien!" — „Ich kniee!" — „Schwören!" — „Ich schwöre!" — „Sie wissen ja noch nicht, was Sie schwören sollen!" — „Doch, daß ich nach einem Ball nie wieder in eine Bar gehe!" — „Außer mit mir — du Büßer!"

 Bunte Chronik 

* **Australien in der Welt voran.** Ganz heimlich, still und leise haben sich die Australier eines Weltrekords bemächtigt, auf den bisher, niemand Beschlag legen konnte. Sie haben einen Mister Eric Sunderland auf die Straße zwischen Melbourne und Geelong gesetzt, die 68 Kilometer lang ist, und haben ihn diese Strecke tanzend zurücklegen lassen. Eric hat dabei 17 Mädchen „verbraucht", die alle nach mehr als vier Kilometer die Füße von sich streckten. Er legte die Strecke in elf Stunden 36 Minuten zurück, und wurde mit dem Titel Weltmeister im Straßen-Dauerlängentanz belegt. Das ist ein feiner Posten, und er soll nur sehen, daß er ihn lange behält. Die notwendige Musik brachte ein auf einem Auto hinterher gefahrenes Grammophon hervor, das immer dieselbe Platte spielte. Wahrscheinlich „It is a long way . . ." Am Ziel kam Eric ohne Schuhe an, tanzte auf den Strümpfen, durch welche sämtliche Zehen herausguckten. Moderne Weltmeister müssen aber so aussehen.

*

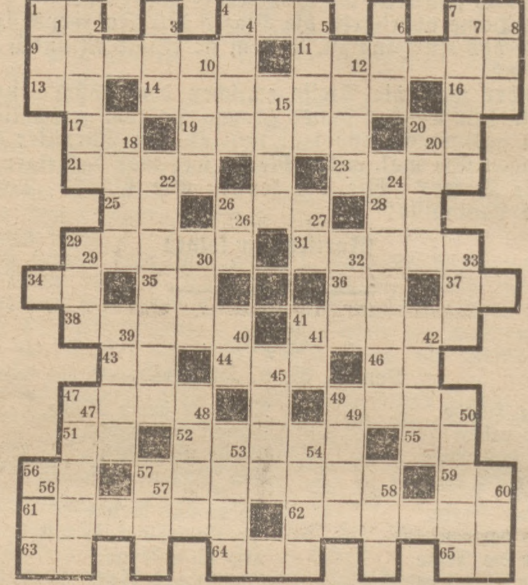
* **Das Trinkgeld bei den Völkern der Erde.** Dem Wortsinn nach bezieht sich das Trinkgeld gewöhnlich auf Dinge, die von einem Volke besonders geschätzt werden. So gab man im früheren Rußland ein „Schnapsgeld" und später dann ein „Teegeld", das „Na Tschai" wörtlich: „für Tee" —, und in Marokko ein „Fleischgeld", weil der Marokkaner gern Fleisch ißt. Der Türke, als leidenschaftlicher Kaffeetrinker, steckt schmunzelnd sein „Kaffeegeld" ein, wogegen die Spanier und Portugiesen, denen die Zigarette über alles geht, gern einmal ein „Tabakgeld" nehmen. Deutsche, Skandinavier und Franzosen sind dagegen beim „Trinkgeld", im richtigen Sinne des Wortes, geblieben, während sich der Italiener ein „Handgeld" geben läßt.

*

* **Giftfeste Tiere.** Manche Insekten sind gegen Gifte so gut wie unempfindlich. So ergab eine vor einigen Jahren angestellte Untersuchung, daß Mottenraupen sich in Stoffen, die man mit Strychnin durchtränkt hatte, sehr wohlfühlten und die durchgifteten Stoffe sogar den giftfreien vorzogen. Auch Mehlmotten fraßen ohne Schaden Mehl, das man mit Strychnin vergiftet hatte. Strychnin wirkt auch auf Schnecken so wenig ein, daß selbst kleine Schnecken Giftmengen vertragen, die für den Menschen tödlich wären. Gegen Arsen sind zum Beispiel Rinder so wenig empfindlich, daß sie erst bei einer Dosis von 15 bis 20 Gramm zugrunde gehen. Hühner und Ratten zeigen gegen Atropin eine vierhundertmal geringere Empfindlichkeit als der Mensch, während der Igel gegen Zyankali sechsmal und gegen Sublimat viermal weniger empfindlich ist als der Mensch.

Rätsel-Ecke 

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Ausruf freudiger Ueberraschung. — 4. Angstbeklemmung. — 7. Gewicht (Abkürzung). — 9. Germanischer Frühlingsgott. — 11. Todeskampf. — 13. Geheimnisvolle Kraft (nach Reichenbach). — 14. Altgriechischer König und Muttermörder. — 16. Abkürzung für Oregon. — 17. Spanischer Artikel. — 19. Erdteil. — 20. Hohe Spielkarte. — 21. Großer Raum. — 23. Singvogel. — 25. Abkürzung für Mister. — 26. Nordischer Gott. — 28. Zeichen für Silizium. — 29. Wiesenstück. — 31. Großer Mensch. — 34. Chem. Zeichen für Selen. — 35. Lebensmittel. — 36. Von den Israeliten besiegter König (Riese). — 37. Chem. Zeichen für Tantal. — 38. Deutscher Handelsstädtebund. — 41. Italienisch-südslawisches Meer. — 34. Abkürzung für „das ist". — 44. Türkisches Gewicht. — 46. Chem. Zeichen für Iridium, — 47. Stadt am Kaspischen Meer. — 49. Name zweier Kalifen. — 51. Chem. Zeichen für Amonium. — 52. Kundschafter der Israeliten. — 55. Chem. Zeichen für Natrium. — 56. Vorwort. — 57. Weiser König. — 59. Flächenmaß (Abkürzung). — 61. Italienischer Sänger (†). — 62. Vorrichtung zum Kohlenbrennen. — 63. Hohlmaß (Abkürzung). — 64. Urmutter. — 65. Abkürzung für Leutnant.

Senkrecht: 1. Stadt am Bottnischen Meerbusen. — 2. Unterwelt der Griechen. — 3. Weltsprache. — 4. Antiker Kriegsgott. — 5. Taufzeuge. — 6. Wertpapier, Schicksal. — 7. Verkaufshütte, türk. Gartenhaus. — 8. Alte Jagdwaffe. — 10. Gebirgszug in Rußland. — 12. Stadt in der Schweiz. — 15. Fenstervorsprung. — 18. Zweihufer. — 20. Gewürzpflanze. — 22. Chem. Element, Rattengift. — 24. Sagenname des Wolfs. — 26. Vorwort. — 27. Persönliches Fürwort. — 29. Wild. — 30. Zustand des Wassers. — 32. Nichtmetallisches Element., medizin. Mittel. — 33. Ureinwohner der Philippinen. — 39. Stammväter. — 40. Abkürzung für „außerordentlich" bei Titeln. 41. Abkürzug für ad acta. — 42. Hochland in Asien. — 45. Gewicht. — 47. Nichtssagend, bedeutungslos. — 48. Erlaß des Zaren. — 49. Hölzernes Blasinstrument. — 50. Altbiblische Frauengestalt. — 53. Drogenpflanze. — 54. Weiblicher Vorname. — 56. Persönliches Fürwort. — 57. Ergebnis des Siedens. — 58. Afrikanischer Strom. — 60. Gleichwort für Weise.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 170.

Viereck-Rätsel:

F	u	n	k	s	p	r	u	c	h
W	e	i	n	t	r	a	u	b	e
S	t	r	a	s	s	b	u	r	g
C	h	r	i	s	t	k	i	n	d
S	t	e	u	e	r	m	a	n	n
S	c	h	o	e	n	a	i	c	h
M	a	r	i	e	n	z	e	l	l
C	h	a	m	a	e	l	e	o	n
K	o	n	s	t	a	n	t	i	n
K	o	m	m	a	n	d	a	n	t

*

Ausschalt-Rätsel:

Schoen brunn
Lab **es**
G **Rei** fswald
Mer **se** burg
Wett ingen
Schw **er** in
= **Schoenes Reisewetter.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.